

Leichtigkeit und Witz

Neujahrskonzert des Osnabrücker Symphonieorchesters verbreitet Optimismus und Normalität

Ralf Döring

War das jetzt als politisches Statement gemeint? Ach was: Der offizielle Teil des Neujahrskonzerts des Osnabrücker Symphonieorchesters klingt mit „Stars and Stripes“ aus, nicht weil dieser Marsch von John Philip Sousa zur heimlichen Nationalhymne der USA geworden ist, sondern weil die Musik so schmissig und geistvoll ist. Weil sie lächelt und Optimismus verbreitet. So, wie der „Florentiner Marsch“ als erste Zugabe vor Ohren führt, wie der Böhme Julius Fucik zeitlich parallel zu Sousa im alten Europa den Marsch aus dem rein militärisch-martialischen Rahmen gelöst und in den Konzertsaal eingeführt hat.



Auf ein Neues: Das Osnabrücker Symphonieorchester unter der Leitung von Andreas Hotz begrüßt das Jahr 2022 mit einem herrlich leichten Neujahrskonzert.

Foto: André Havergo

perfekt auf Italienisch, auf Slowakisch und Finnisch, im böhmischen Akzent – „beehmisch“ heißt das bei Wallendorf, denn die Böhmen kennen keine Umlaute, wie wir erfahren –, im österreichischen Schmäh und im Akzent norddeutscher Küstenbewohner. Dabei ist er nicht nur rhythmisch nah bei der Musik, sondern auch inhaltlich: Er beschreibt treffend „der Muse Kraft“, die im „Kaiserwalzer“ von Johann Strauß allmählich erwacht, spricht von der schwebenden Melodie und der Melancholie dieses Werks – und hat damit zusammengefasst, was das Osnabrücker Symphonieorchester unter Hotz gleich in delikaten Klang verwandelt.

Auch im ersten Teil hat das Orchester mit den „Nordseebildern“ bewiesen, wie gut es mit den Walzerklängen von Johann Strauß Sohn vertraut ist. Da man aber nicht in Wien, sondern in Norddeutschland ist, darf das Orchester mit Leonard Bernstein den Walzer auch mal karikieren und mit Kurt Weill den Marsch. Nach Grußworten von Intendant Ulrich Mokrusch und den Neujahrswünschen des Orchesters folgt als letzte Zugabe dann aber doch der „Radetzky-Marsch“ von Johann Strauß Vater als kleine Reverenz ans Neujahrskonzert in Wien. Aber selten hat er sich in Osnabrück so harmonisch ins Programm eines Neujahrskonzerts eingefügt wie diesmal. Starten wir also beschwingt ins neue Jahr.

Ein Hauch von Normalität

Damit schlägt das Programm den Bogen zurück zum spielerischen Beginn des Abends in der Osnabrück-Halle. Den besorgt Georges Bizets Orchestersuite „Jeux d'enfants“, zu Deutsch: Kinderspiele. Und was können wir gerade besser brauchen als eine kindliche Leichtigkeit, um den Herausforderungen zu begegnen, die sicher auch 2022 auf uns zukommen? Wie die aussehen, offenbart der Blick in den Europasaal: Coronabedingt sitzen die Gäste im Schachbrettmuster und tragen Maske – umso

mehr wird der Pausensekt zum Genuss, weil man da den Mund-Nasen-Schutz ablegen darf.

Andererseits fällt es leicht, die Maske im Saal zu vergessen. Das Programm vereint Geist und Humor, musikalische Qualität und prickelnde Leichtigkeit, und das Osnabrücker Symphonieorchester legt die gleiche Freude am Musizieren an den Tag, die schon die Sinfoniekonzerte und die Musiktheaterpremieren der laufenden Saison geprägt haben. Vielleicht hat das mit der Normalität zu tun, die trotz Omikron-Variante zurückgekehrt ist: Das

Neujahrskonzert des Jahres 2021 hat das Osnabrücker Symphonieorchester ohne Publikum für ein Streamingkonzert gespielt.

Neue Solobläser im Orchester

Jetzt geht es, Maske hin, Abstand her, deutlich ungezwungener zu, und das spürt jeder im Saal. Da stellt sich der neue Solofagottist Álvaro Pesteña Diez mit einem Stück von Julius Fucik vor, das den Witz schon im Titel trägt: „Der alte Brummbär“ hat der böhmische Komponist es überschrieben; dabei

ist die Musik kein bisschen brummelig und grummelig. In Wirklichkeit zeigt Diez, wie wendig, wie geschmeidig, ja, und auch wie witzig das Fagott klingen kann und wie virtuos.

Auch die neue Soloklarinettistin Yulia Drukh bekommt ihren effektvollen Soloauftritt: Sie stellt sich mit Variationen für Klarinette und Orchester von Gioachino Rossini vor, einem Werk, dem, wie einer seiner Opernarien, erst die Virtuosität Schwung und Leben einhaucht und das Drukh mit jener selbstverständlichen Präsenz spielt, die den Witz aus

der Komposition herauskitzelt. Was sie und ihr Fagottkollege Diez präsentieren, macht Spaß und weckt Vorfreude auf das, was die beiden noch bieten werden.

Und dann ist da natürlich noch Klaus Wallendorf. Der einstige Hornist der Berliner Philharmoniker begleitet ja nun schon seit geraumer Zeit die Neujahrskonzerte in Osnabrück mit seinen gereimten Moderationen, und auch die können pointenreich funkeln. Im präzis gereimten Staccato nimmt er den Rhythmus des Galopps aus den „Kinderspielen“ von Bizet vorweg, er kauderwelscht